



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

## **Universitätsbibliothek Paderborn**

### **Vorübungen der Beredsamkeit**

**Gottsched, Johann Christoph**

**Leipzig, 1764**

V. Von der Kunst, eine fremde Person zu spielen, (Ethopœia).

[urn:nbn:de:hbz:466:1-49015](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-49015)



vernünftige Nachwelt hingegen wird es allezeit billigen, was er mit einem recht prophetischen G.iste an seinen Freund Zinkgräf geschrieben.

Laß du, o Zinkgräf! nur den guten Zweck nicht liegen,  
Zu helfen, wie du thust, die Finsterniß besiegen,  
Die deutscher Reden Zier bisher verhället hat.  
Kriegt gleich ein Nesselstrauch bey Rosen seine statt,  
So blühen sie gleichwohl. Wir wollen nicht bedenken,  
Daß träge Hummeln sich an diesen Bienenstock henken.  
Ein Körper bleibet doch, wenn gleich des Schattens Schein  
Sich größer macht, als er. Die Zeit soll Richter seyn!



### Das V. Hauptstück.

## Von der Kunst, eine fremde Person zu spielen. (Ethopœia).

### 1. §.

**W**ir finden, daß die alten Dichter, und nach ihrem Beispiele, auch die ältesten Geschichtschreiber, gemeiniglich ihre Personen redend einführen; und ihnen dabey solche Worte in den Mund legen, die sich für ihre Zeiten, Derter und Umstände schicken.

\* Man kann leicht denken, daß beyde diese Reden nicht schriftlich, und so wie sie wirklich vorgefallen, in Händen gehabt; sondern sie bloß der Wahrscheinlichkeit nach, selbst aufgesetzt, und ihnen zugeeignet haben. Diesen Kunstgriff nun, nennen die Alten Ethopœiam, und schlagen ihn jungen Leuten zur Uebung vor.

2. §. Will man also junge Leute dazu anführen: so thut man am besten, daß man sie erst solche in  
Poe.



Poeten und Historienschreibern vorhandene Reden, recht verstehen lehret: sie sodann übersetzen, oder umschreiben läßt, und, was sie versehen haben, verbessert.

\* Zu dem Ende aber müssen sie auch die vorhergehende Geschichte und Gelegenheit der ganzen Sache recht inne haben: weil sie sonst mit keiner rechten Einsicht von der Sache reden können.

3. §. Es ist aber diese Ethopöie, eine Nachahmung der Gesinnungen, Sitten und Leidenschaften einer gewissen Person, in gewissen Umständen. Und sie theilen sich ab 1) in moralische, 2) in bewegliche, und 3) in vermischte.

\* Man könnte sie auch in halb wahre, und ganz erdichtete Reden eintheilen. Denn bisweilen ist es wohl wahr, daß dieser oder jener etwas gesagt; aber wie ers gesagt haben könnte, das leget man ihm in den Mund. Bisweilen aber sind Personen, Umstände, und alles erdichtet. Allein diese Abtheilung ändert nichts in der Sache.

4. §. Die moralischen Ethopöien drücken nur die ruhigen Gedanken, Meynungen und Gesinnungen einer Person aus, die sie den Geschichten oder Fabeln nach, wahrscheinlicher Weise hätten haben können.

3. E. Wenn Virgil die Venus, als eine Jägerinn, ihrem Sohn Aeneas so anreden läßt:

Heus, inquit, juvenes, monstrate, mearum  
Vidistis si quam hic errantem forte Sororum,  
Succinctam pharetra et maculoso tegmine lyncis,  
Aut spumantis apri cursum clamore prementem.

Amthor übersetzt dieß so:

Kam euch auf diesen Wegen,  
Ihr Männer, keine noch von meiner Schaar entgegen?  
Die



7

Von der Kunst, eine fremde B. 127

Die Krieger, Pfeil und Speiß mit sich in Händen trag,  
Und einen bunten Luchs um ihre Schultern schlug?  
Und die ein schäumend Schwein, an das sie sich gewaget,  
Mit munterem Geschrey allhier vorbej gejaget?

Von eben der Art ist gleich darauf des Aeneas Antwort auf diese Frage.

5. §. Durch die beweglichen Ethopöien versteht man eine Rede voller Leidenschaften, die man einem Menschen in den Mund leget, der in einer Gemüthsbewegung steht; sie sey nun schwach oder stark.

\* Von einer schwachen Leidenschaft, mag die Rede der Juno an den Aeolus, im I. B. der Aeneis zum Exempel dienen. Ich setze sie nur aus Amtborn deutsch her, weil der lateinische Virgil in allen Händen ist.

Sie sprach: Mein Aeolus, dem unser Götterhaupt,  
Der große Himmelsfürst, das Vorrecht hat erlaubt,  
Die See, durch deinen Hauch, zu stillen und zu schwellen;  
Bedenk! Ein schnödes Volk will meine Gottheit fällen;  
Bringt einen todten Gott durch das Tyrthenermeer,  
Und nach Italien ein neues Troja her.

Gib deinen Winden Kraft: damit ich das erwerbe,  
Daß die verwägne Junst mit Schiff und Gut verderbe.  
Wo nicht, so trenne nur der Flotte festes Band;  
Und wirf ein jedes Schiff an einen andern Strand.  
Ich ziere mein Geleit mit zweymal sieben Nymphen,  
Die mit belebtem Schmuck die Venus selbst beschimpfen.  
Von diesen bieth ich dir die schönste von der Schaar,  
Die holde Dejope, zur Ehgemahlinn dar:  
Daß sie dich manches Jahr für diesen Dienst erquicke,  
Und deine Vaterbrust mit schöner Frucht beglücke

\* Von einer stärkern darf ich nur die Rede der Dido, nach dem heimlichen Abzuge des Aeneas, aus dem IV. B. der Aeneis, zum Exempel geben, die Amtbor so übersetzt hat:



hat: doch muß ein geschickter Lehrer seinen Schülern die Umstände der Sache vorher bekannt machen.

Sollt eine Göttinn sich wohl deine Mutter nennen,  
 Und ein Trojaner-Held dich für sein Blut erkennen?  
 Mein, du Verräther läugst! Ein harter Felsenstein,  
 Der grimme Kaukasus muß selbst dein Vater seyn.  
 Ein freches Tygerthier hat dir die Brust gereicht,  
 Das durch Hirkaniens verbrannte Wüste streicht.  
 Ich rede, was ich muß; verstellen hilft mir nicht:  
 Weil aller Hoffnung Grund auf ewig mir zerbricht.  
 Hat dieser heiße Bach, der meine Wangen nasset,  
 Ihm auch den kleinsten Hauch von Seufzern ausgebresset?  
 Wirft sein verstockter Sinn auch wohl nur einen Blick,  
 Durch diese Fluth erweicht, auf seine Braut zurück?  
 Mein Leid ist tausendfach! Was soll ich erst betrauren?  
 Ich weis, selbst Juno wird mich armes Weib bedauern;  
 Und daß auch Jupiter sich drüber hat entrüst:  
 Daß die verderbte Welt so voller Falschheit ist.

Ein Bettler! der durch Sturm an meinen Strand  
 gekommen,  
 Wird von mir Thörichten zum König aufgenommen?  
 Der Schiff und Gut verlohrt, und nur durch meine Hand  
 Nebst seinem nackten Volk des Lebens Rettung fand? . . .  
 Ich berste fast für Zorn! Der Schmerz bringt mich zum  
 Rasen!

Nun hat Apollo ihm was neues eingeblasen,  
 Ein Traum aus Lycien was sonders prophezeit;  
 Ja selber Jupiter ihm drohend angedeut,  
 Er solle seinen Fuß in andre Länder tragen.  
 Ja, recht! Er wird wohl viel nach deinem Schwärmen  
 fragen!

Der Himmel, welchen nichts in seiner Ruhe stört,  
 Hat seine Sorgen ist, auf deine Fahrt gekehrt!

Doch, lauf ich halt dich nicht. Ich will nicht widersprechen.

Nur fort! und säume nicht, die Wellen durchzustechen.  
 Such



Such dein Italien, das dir so wohl gefällt,  
Und wo die Hoffnung dir ein neues Reich bestellt.  
Ich weis, der Himmel wird gerecht und heilig bleiben,  
Und dein verlaufnes Schiff an Klipp und Syrten treiben.  
Da wird die wilde Fluth ein Rächer meiner Pein,  
Und noch dein letztes Wort: ach Dido! Dido! seyn.  
Ja, wenn der kalte Tod den warmen Geist verdringet,  
Und seiner Mächte Frost mir in die Glieder bringet:  
Soll dir mein schwarz Gespenst noch im Gesichte stehn.  
Du mußt, du kannst, du sollst der Strafe nicht entgehn!  
Und was ich selbst davon nicht mehr erleben kann,  
Das zeigt das Gerücht mir in der Höllen an.

4. §. Die Schreibart solcher Uebungen ist dreyer-  
ley, denn die erste Art erfordert eine gelassene, voller  
Bemunftschlüsse und guter Vorstellungen; die den  
andern ohne viele geschminkte Worte einnehmen  
können.

\* Das gegebene erste Exempel zeigte solches: allein ich  
will noch ein anders aus alten Schriftstellern geben, das  
ich selbst übersehet habe. Dasselbe ist sehr gelassen: und so  
läßt Livius den Hannibal reden, nachdem ihn Scipio in  
Africa überwunden hatte.

### Hannibals Rede an den Scipio.

Hat es das Verhängniß gewollt, daß ich, der ich zuerst  
die Römer bekrieger, und oftmals den Sieg fast in  
Händen gehabt, doch endlich von freyen Stücken habe um  
Frieden bitten sollen: so freue ich mich doch, daß eben du  
zu demjenigen erkohren worden, von welchem ich denselben  
erbitten muß. Dir selbst wird, nebst andern herrlichen Tha-  
ten, gewiß dieses keinen geringen Ruhm bringen, daß Han-  
nibal, der doch so viel andere römische Feldherren bezwungen  
hat, endlich dir gewichen ist; und daß du demjenigen Krie-  
ge ein Ende gemachet hast, der viel eher durch euere, als  
durch unsere Niederlagen bekannt geworden ist. Auch dar-  
innen



innen hat das Glück gleichsam sein Spiel haben wollen: daß ich die Waffen damals zuerst ergriffen, da dein Vater Consul war; daß ich zuerst mit ihm, als einem Feldherrn der Römer gefochten; und daß ich nunmehr ganz wehrlos zu seinem Sohne komme, denselben um Gnade zu bitten. Freylich wäre es am besten gewesen, wenn die Götter unsern Vorfahren den Sinn gegeben hätten, daß ihr mit Italien, wir aber mit Africa zufrieden gewesen wären: denn weder Sicilien noch Sardinien sind von zulänglichem Werthe, den Verlust so vieler Flotten, so vieler Kriegsheere, so vieler trefflichen Feldherren zu ersetzen.

Wiewohl, das Vergangene ist allezeit leichter zu tadeln, als zu verbessern. So heftig haben wir nach fremden Ländern gestrebet, daß wir endlich die unstrigen haben versecten müssen; und daß ihr nicht nur in Wälschland, wir nicht nur in Africa Kriege zu führen gehabt: sondern, daß ihr sogar in euren Thoren und Mauren die Fahnen und Waffen der Feinde gesehen gehabt; wir aber iho mitten in Karthago das Geräusch des römischen Heerlagers hören können. Was wir also aufs äußerste verabscheuen würden; und was ihr euch vor allen Dingen wünschen würdet: mitten in eurem besten Glücke, machen wir iht Frieden; wir beyde, sage ich, denen wohl am meisten daran gelegen ist, und deren Tractaten unsere Republiken gewiß billigen werden.

Nichts mehr ist dazu vonnöthen, als ein Gemüth, welches vor friedlichen Anschlägen keinen Abscheu hat. Was mich betrifft, so bin ich theils durch mein Alter, darinn ich nunmehr als ein Greis nach Hause kehre, von wannen ich als ein Knabe ausgezogen bin; theils durch glückliche, theils durch widerwärtige Schicksale, so klug gemacht worden, daß ich lieber der Vernunft, als dem Glücke folgen will. Aber sowohl deine Jugend, als dein beständiges Glück, jagen mir einige Furcht ein: denn beyde machen dich viel muthiger, als es zu Friedensvorschlägen nöthig ist. Derjenige hat billig den Wechsel aller Dinge in Erwägung zu ziehen, den das Glück noch niemals betrogen hat.

Was ich bey Thrasimenum und bey Canna war, das bist du an iho. Kaum war ich zum Soldaten alt genug, als ich

ich



ich Feldherr ward: und so verwegen ich alles anfang, so wenig verließ mich doch das Glück. Du hast den Tod deines Vaters und Vatters gerächet, und dir aus der Trübsal deines Geschlechts einen Preis der Tapferkeit und kindlichen Pflicht zubereitet. Spanien hast du wieder erobert, nachdem du vier punische Heere herausgeschlagen. Da man dich zum Consul machte, weil die übrigen kein Herz mehr hatten, Wälschland zu schützen; bist du nach Africa geschifft, hast daselbst zwey Heere geschlagen, zwey Läger in einer Stunde gewonnen und verbrannt; den mächtigen König Syphax gefangen genommen, sehr viele von seinen, sehr viele von unsers Reichs Städten erobert; ja mich selbst endlich aus Italien gerissen, wo ich schon sechzehn Jahre lang meinen Sitz gehabt hatte.

Wie leicht könntest du nun mehr Lust haben, ferner zu siegen, als ich einen Frieden zu schließen! Ich kenne die Geister schon, die mehr nach Hoheit und Größe, als nach Vortheilen streben. Auch mich hat sonst das Glück also angelachet. Wenn uns die Götter im Glücke auch Verstand geben möchten: so würden wir nicht nur das Vergangene, sondern auch was künftig geschehen kann, in Erwägung ziehen. Du kannst aller andern Beyspiele entbehren: ich selbst bin dir in allen Zufällen Exempels genug. Denjenigen, den du vor kurzem zwischen Anio und eurer Hauptstadt gelagert, und die römischen Mauren schon fast ersteigen sahest; den siehst du ich, nachdem er zween wackre Männer und Feldherren eingebüßet, hier an den Mauren seiner fast belagerten Vaterstadt; der muß ich um die Abwendung dessen bitten, womit wir vormals eure Stadt in Furcht und Schrecken gesetzt haben.

Dem allergrößten Glücke ist gemeiniglich am wenigsten zu trauen. Da es dir ich wohlgeht, mit uns hergegen zweifelhaft aussieht: so kannst du uns durch den Frieden ein sehr ansehnliches und herrliches Geschenk geben; wie wohl dasselbe uns lange nicht so rühmlich, als nöthig und unentbehrlich ist. Doch besser und sicherer ist ein gewisser Frieden, als ein Sieg in der Hoffnung. Jenes steht in deinen, dieses aber in der Götter Händen. Setze doch das



Glück so vieler Jahre nicht in einer Stunde auf das Spiel. Erwäge sowohl deine eigenen Kräfte, als die Macht des Glückes, und die gemeine Beschaffenheit der Kriege. Von beyden Seiten sind Waffen, und menschliche Körper. Nirgends ist der Ausgang so ungewiß, als in Feldschlachten.

Gesetzt aber, du siegest, so wirst du doch außerdem, was du durch einen Friedensschluß schon haben kannst, bey weitem so viel Ehre nicht erwerben können, als Schande dich treffen würde, wenn es unglücklich ablaufen sollte. Eine einzige böse Stunde kann ja alle erfochtene und verhoffte Siegeskränze zunichte machen. Iko, mein Publ. Cornelius, steht der ganze Friedensschluß in deiner Gewalt: alsdann aber wirst du mit dem vorlieb nehmen müssen, was dir die Götter geben werden. M. Atilius würde vorzeiten eins von den seltenen Exempeln des Glückes und der Tapferkeit gewesen seyn: wenn er, als Ueberwinder, unsern Vätern, die ihn um Friede bathen, Gehör gegeben hätte. Indem er aber seinem Glücke keine Gränzen steckte, und den daher abstammenden Stolz nicht dämpfete; so fiel er auch desto schändlicher, je höher er gestiegen war.

Zwar muß der Sieger und nicht der Besiegte, die Friedensbedingungen vorschreiben: vielleicht aber sind wir selbst nicht ganz unwürdig, uns eine Strafe aufzulegen. Wir weigern uns ferner nicht, das alles, worüber wir Krieg geführt haben, an euch abzutreten; Sicilien, Sardinien, Spanien, alle Inseln, die zwischen Italien und Africa liegen. Gefällt es den Göttern, so müßet ihr auch andere auswärtige Reiche zu Wasser und Lande beherrschen! Wir Karthaginenser wollen in den africanischen Gränzen eingeschlossen bleiben.

Ich läugne es nicht, die punische Treue und Redlichkeit wird euch, wegen des neulich nicht gar zu aufrichtig gesuchten, oder erwarteten Friedens, etwas verdächtig seyn. Es ist aber, zu Beobachtung der Friedensschlüsse, sehr viel daran gelegen, o Scipio! durch wen dieselben gesucht worden. Haben doch eure Vorfahren gleichfalls, wie ich vernehme, gewissermaßen auch deswegen andern den Frieden versaget; weil die Gesandtschaft nicht ansehnlich genug gewesen. Hier



Hier bitte ich, Hannibal, um Frieden; und würde solches nicht thun, wenn ich ihn nicht für ersprießlich hielte: ja eben des Vortheils halber, weswegen ich darum bitte, werde ich ihn auch zu erhalten wissen. Und wie ich es bloß gemachet, daß der Krieg, den ich selbst angefangen habe, niemanden gereuen darf, in so weit uns die Götter nicht beneidet haben: so will ich auch sorgen, daß der durch mich erworbene Frieden niemanden gereuen solle.

5. §. Die zweyte Art muß schon lebhafter werden, und mit ihren gründlichen Gedanken und Vorstellungen, auch muntere Figuren, Gleichnisse und andere Blumen der Beredsamkeit brauchen.

\* Folgendes Beyspiel wird solches am besten zeigen. Es ist aus dem Curtius, der den scythischen Gesandten an Alexandern den Großen so redend eingeführet hat: wie ich selbige gleichfalls vor vielen Jahren verdeutschet habe.

### Rede des scythischen Gesandten an Alexandern den Großen.

**W**enn dich die Götter so groß von Leibe geschaffen hätten, als unersättlich du an Begierden bist: so würde dir die Welt zu enge seyn. Mit einem Arme würdest du Osten, und mit dem andern Westen berühren; bey dem allen aber doch noch zu wissen verlangen, wo denn der Glanz eines so herrlichen Gestirnes, als die Sonne ist, sich verbirgt. Dergestalt strebest du ihd nach Dingen, die dir doch viel zu groß sind. Aus Europa fällst du in Asien ein: aus Asien gehst du nach Europa zurück: und wenn du endlich das ganze menschliche Geschlecht wirst überwältiget haben; so wirst du zulezt mit Wäldern und Strömen, ja mit wilden Bestien Kriege führen.

Wie aber? Weist du denn nicht, daß ein großer Baum sehr langsam wächst, aber in einer Stunde ausgerottet wird? Derjenige ist thöricht, der zwar nach seinen Früchten sieht; aber seine Höhe nicht betrachtet. Hüte dich also, daß



du nicht, in dem Vorhaben, den höchsten Gipfel zu ersteigen, mit den ergriffenen Nesten herabstürzen mögest. Auch der Leu ist mehrmals von den verächtlichsten Vögeln verzehret worden; auch das Eisen frist der Rost: und nichts ist so dauerhaft, welches nicht auch von dem schwächsten Feinde etwas zu besorgen hätte.

Und was haben wir doch mit dir zu schaffen? Deinen Grund und Boden haben wir nie betreten: müssen wir denn auch in unsern wüsten Wäldern lernen, wer du bist, und woher du kommst? Wir verlangen weder jemanden zu dienen, noch über andere zu herrschen. Und damit du die Art der Scythen kennen mögest; so wisse: daß uns der Himmel ein Joch Ochsen, einen Pflug, einen Pfeil, und eine Schale zum Geschenke verliehen hat. Das sind Dinge, deren wir uns gegen Freunde und Feinde bedienen. Guten Freunden setzen wir Feldfrüchte vor, die wir mit Mühe und Arbeit gebauet haben. Mit der Schale opfern wir den Göttern den Wein. Die Feinde greiffen wir von ferne mit Pfeilen, in der Nähe mit Spießen an. So haben wir Scythen den König der Syrer, hernach auch die Perser und Meder bezwungen; so daß uns der Weg bis nach Aegypten offen gestanden.

Du aber, der du dich rühmest, daß du hieher gekommen, die Räuber zu verfolgen, bist selbst der ärgste Räuber aller Völker, wohin du gekommen bist. Lydien hast du erobert; Syrien eingenommen; Persien hast du inne; die Bactrianer stehen auch unter deiner Gewalt; ja du bist gar nach Indien gezogen. Nunmehr streckest du deine geizigen und unbeständigen Fäuste auch nach unserm Viehe aus. Was nützet dir aber ein Reichthum, der dir doch nur neue Begierden erwecket? Du bist der erste, dem das Sattseyn den Hunger unterhalten hat. Denn je mehr du allbereit hast, desto mehr wünschest du dir dasjenige, was du nicht hast.

Erinnerst du dich denn nicht, wie sauer es dir bey Bactria schon geworden ist? Indessen, daß du dieselben bändigest, haben die Sogdianer sich empöret. Selbst der Sieg gebiehet dir lauter neuen Streit. Denn wenn du gleich allen an Größe und Macht überlegen bist; so will doch kein einziger



einzigster einen Fremden für seinen Herrn erkennen. Sehe nur über den Tanais; so wirst du zwar sehen, wie weit sich die Scythen erstrecken, aber sie niemals erreichen können. Unsere Armuth wird viel schneller seyn, als dein Heer, welches die Beute von so vielen Völkern bey sich führet. Doch wenn du dir einbilden wirst, daß wir noch so weit von dir sind; so wirst du uns mitten in deinem Lager gewahr werden: weil wir eben so schleunig zu folgen, als zu fliehen pflegen.

Ich vernehme, daß die scythischen Bildnisse bey euch Griechen fast zum Sprüchworte geworden. Und es ist wahr: wir halten vielmehr auf wüste und unangebauete Plätze, als auf Städte, und reich besäete Felder. Aber eben deswegen halte dein Glück fest: es ist schlüpfrig, und läßt sich nicht wider Willen halten. Folge dem heilsamen Rathe, den dir die izige Zeit giebt: und wirf deinem Glücke einen Zügel an, so wirst du es desto leichter regieren können. Bey uns saget man sonst: das Glück habe keine Füße, sondern nur Hände und Flügel; und wenn es gleich jemanden die Hände biethe, so lasse es sich doch die Flügel nicht ergreifen.

Bist du endlich eine Gottheit, wie du vorgiebst: so mußt du den Menschen Wohlthaten erweisen, nicht aber ihnen das Ihrige nehmen. Bist du aber ein Mensch, o so denke doch ohn Unterlaß daran! Es ist thöricht, an Dinge zu denken, darüber du dein selbst vergiffest. Die du nicht feindlich überziehst, die wirst du als Freunde brauchen können: denn die Freundschaft ist da am festesten, wo es eine Gleichheit giebt; und diejenigen hält man für gleich stark, die niemals ihre Kräfte mit einander versucht haben. Halte doch nicht dafür, daß dein Ueberwundener jemals dein Freund seyn werde: denn zwischen Herren und Knechten hat niemals eine Freundschaft statt. So gar im Frieden werden sie nach Kriegsrechte mit einander umgehen.

Du darfst dir auch nicht einbilden, daß die Scythen ihre Bündnisse durch Eide bestätigen: sie beobachten dieselben; und das ist eben so viel, als hätten sie selbige beschworen. Das ist eine Behutsamkeit der Griechen, die ihr



Bersprechen schriftlich aufzeichnen, und die Götter dazu anrufen. Wir suchen unsere Gottesfurcht in der Redlichkeit selbst zu erweisen. Wer sich vor Menschen nicht scheuet, der wird gewiß auch die Götter betriegen; und du hast in Wahrheit keinen Freund von ungewisser Treue vonnöthen.

Im übrigen wirst du an uns Beschützer von Europa und von Asien haben. Wir reichen bis an Baktra; denn der Tanais scheidet uns und euch. Jenseits des Tanais reichen wir bis an Thracien; und an Thracien soll Macedonien anstoßen, wie die Rede geht. Erwäge es also wohl, ob du die Nachbarn deiner beyden Reiche lieber zu Feinden, oder zu Freunden haben wollest?

6. §. Die dritte Art ist am allerfeurigsten: das ist, sie brauchet die heftigsten Redensarten, und die heftigsten Figuren, um die größten Gemüthsbewegungen auszudrücken: wenn nämlich die Umstände der redenden Person solches leiden.

\* Ein solch Exempel habe ich selber aufgesetzt. Man hat eine Rede, die Catilina wider den Cicero gehalten haben soll; als dieser Consul war, und die Verrätherey des Catilina entdeckt hatte. Hier dichte ich, Cato habe dieselbe beantwortet, den Consul zu vertheidigen.

### Catons Rede, an den Catilina, im römischen Rathe zu halten.

**U**nd du, Catilina, scheuest dich noch nicht, deine Bosheit mit einer öffentlichen Rede zu vertheidigen? Deine Frechheit untersteht sich, in einer so zahlreichen Rathversammlung, Gift und Galle auszuspeyen, und dadurch die innerliche Pest deines Herzens zu verrathen? O unerhörte Verwägenheit! Bisher hast du heimlich deine Ränke getrieben, heimlich mit deiner Rotte gerathschlaget, heimlich Bübenstücke ausgeübet, heimlich des Consuls, des Raths, der Bürgerschaft, der ganzen Stadt Untergang gesucht. Nunmehr bricht dein unverschämtes Gemüth auch öffentlich aus;



aus: indem du kein Mittel mehr vor dir siehst, deine Schandthaten zu verbergen, und uns allen länger die Augen zu verkleistern.

Wo willst du hin? vortrefflicher Rathsherr! du anderer Brutus! du einziger Verfechter der römischen Freyheit! Bleib doch hier, und höre mich so geduldig an, als wir dich angehört haben: damit es nicht den Schein habe, als wolltest du ein Tyrann werden, und die Vertheidigung einer Sache nicht anhören, die du beurtheilen sollst. Du hast den wackern Tullius, unsern Consul, du hast den ganzen Rath, du hast endlich auch mich angeklaget. Verstatte mir doch, nach deiner großen Liebe zur Billigkeit, ihre Partey zu nehmen; und mache dir die schimpfliche Nachrede nicht, daß du jemanden unverhörter Sache verdammet habest.

Da siehst du nun, Catilina, daß es noch Leute im Rathe giebt, die das Herz haben, zu reden: ja was noch mehr ist, die das Herz haben, dir selbst zu widersprechen. Bloß an dich habe ich meine Anrede gerichtet; und das mit Fleiß: weil du es unserm eifrigen Consul vorhin verlesen hast, daß er den Rath nicht angerebet hat. Meynest du denn, daß ein einziger unter allen Anwesenden ist, der mehr auf ein leeres Wortgepräng, als auf redliche Absichten hält? Meynest du, daß man, um deiner hinterlistigen Höflichkeit halber, die gute Sache verlassen, und dir beypflichten wird? O Catilina! du kennest den Rath noch nicht; diejenigen ausgenommen, die deines Gelichters sind. Ehrentitel und Worte machen es wahrhaftig nicht aus: Werke! Werke will man sehen, wenn man ein Vertrauen zu jemanden bekommen soll.

Doch ich muß anfangen, meinem Versprechen nachzukommen; und vor allen Dingen unsern redlichen Cicero von deinen Anklagen retten. Du beschuldigest ihn der Tyranny; du rückest ihm seine schlechte Geburt vor: ich weiß nicht, ob du ihm noch etwas mehrers Schuld gegeben hast; mehr habe ich wenigstens aus deinem Vortrage nicht anmerken können. Wohlau, ich will mich auf beydes einlassen; wiewohl es mir keine Mühe machen wird, etwas zu widerlegen, was du theils mit schlechten Gründen unterstützet



fast; theils aber, wenn es gleich wahr wäre, uns allen zu keinem Vorwurfe gereichen könnte.

Cicero, sprichst du, ist ein Unterdrücker der Freyheit! Hier bewundere ich deine Geduld, theurer Consul! Wie? Kannst du auch eine so grausame Beschuldigung anhören, ohne in gerechtem Eifer zu entbrennen? Fehlt es dir etwan an Beredsamkeit, dich zu vertheidigen; oder an Gründen, deine Unschuld darzuthun? In Wahrheit! wenn es viel Kunst brauchte, deine gerechte Sache zu führen, so würdest du gewiß ein besserer Fürsprecher für dich selbst seyn, als Cato; der dir an Wohlredenheit gern den Vorzug läßt. Aber selbst dein Stillschweigen ist dir schon eine Rechtfertigung. Dein gutes Gewissen macht dich so ruhig. Die Sache selbst redet: und es ist niemand vorhanden, der deinem Gegner den geringsten Glauben bemessen könnte.

Es war gewiß ein vortrefflicher Beweis, Catilina, den wir von dir gehört haben; daß Cicero ein Tyrann sey! Er redet allein; sprachst du, und die andern schweigen alle: er thut alles, was er will; und niemand widerset sich ihm. Wie? willst du denn, daß sechs bis achthundert Rathsherren zugleich reden sollen? Ist es nicht genug, wenn das Haupt des Rathes für alle seine Glieder spricht? oder ist auch wohl jemand unter uns allen, der solches geschickter und nachdrücklicher thun könnte, als Cicero selbst: wenn ich gleich sein Consulat beyseite setze? Ja, Catilina, der ehrliche, der beredte Cicero hätte dir, im Namen des Rathes dein Urtheil ankündigen sollen: gesetzt, daß es nicht seine Pflicht gewesen wäre; gesetzt, daß er es nicht Amts halber hätte thun dürfen.

Denn meynest du etwan, was Cicero bisher wider dich unternommen hat, das sey von ihm aus eigener Macht, und ohne unser Vorwissen geschehen? Du irrst, du irrst sehr, Catilina! Es ist ein Rathschluß wider dich vorhanden! von uns allen bist du verurtheilet; von uns allen bist du verdammet; von uns allen ist dir der Kopf abgesprochen worden! Mir selbst ist dein Laster so abscheulich vorgekommen, daß ich fast der Lehre unserer Stoiker deswegen entsaget hätte, die sonst behaupten: daß alle Verbrechen gleich groß

groß



groß seyn. Was hat nun Cicero ohne Bewilligung des Rathes gethan? Wo ist er, als ein Tyrann, seinem eigenen Kopfe gefolget? Ich sage es frey heraus; er hat noch viel zu wenig gethan!

Untersuche doch, Catilina, das ganze Leben dieses redlichen Mannes; wirst du auch wohl die geringste Spur finden, daß er jemals nach der Tyranney gestrebet habe? Besinne dich doch auf die Zeiten, da Sulla sich der obersten Gewalt angemasset hatte; da alles nach seinem Dünkel gehen mußte; da die Gesetze schwiegen; da die Ungerechtigkeit herrschete; da Knechte ihre Herren ermordeten, die Söhne aus den Häusern trieben, und sich unter sullischem Schutze der Verlassenschaften bemächtigten; da die rechtschaffensten Leute ins Elend wandern mußten, und ihre Güter öffentlich verkauft wurden; kurz, da das Rathhaus und ganz Rom von dem Blute ermordeter Bürger flossen. Wer hat damals in Rom das Herz gehabt, einen bedrängten Roscius zu vertheidigen? Wer hat sich wohl erkühnet, einem griechischen Slaven Chrysogonus zu widerstehen? War es nicht der einzige Cicero, dessen erste öffentliche Probe schon vor vier und zwanzig Jahren ein Zeugniß ablegete, wie sehr er der Tyranney zuwider wäre; und wie er, der Unschuld zum Besten, auch die Feindschaft der Mächtigen für nichts achtete.

Wann hat er nach dieser Zeit seinen Lüsten gefröhnet, die Bürger unterdrückt, und die Gesetze mit Füßen getreten? Oder welches Amt hat er nicht wohl und trenlich verwaltet? Was für Gelder hat er als Schatzmeister unterschlagen? Welchen Bösewicht hat er als Stadtrichter losgesprochen? Welche Provinz hat er als Statthalter ausgesogen? Rede doch, Catilina! erzähle uns alles, und sage es frey heraus, wo du irgend etwas weißt. Doch hättest du etwas gewußt, du würdest es vorhin wohl schon gesagt haben; und ich thue schon zu viel, daß ich einen Mann vertheidige, den auch der unverschämteste keines Lasters hat beschuldigen können.

Wie steht es nun um den Rath, Catilina; den du gleichfalls in deiner Rede unverantwortlicher Weise angegriffen hast?



hast? Deiner Aussage nach, besteht diese ganze Versammlung aus lauter feigen Memmen, aus verzagten Seelen, aus Schmäuchlern, aus Verräthern der Freyheit, aus Feinden des Vaterlandes. O ihr unsterblichen Götter! wer hat jemals die Frechheit gehabt, solche schwarze Lasterungen wider diese Rathversammlung auszustossen? Traun! du bist die rechte Vormauer der Freyheit, Catilina! Du, du bist die beste Stütze des sinkenden Vaterlandes, der einzige Verfechter unserer Gesetze! Mit dir, mit dir allein, wird Rom und Italien untergehen. Den Göttern sey ewig Dank gesaget! daß wir es von dir nicht lernen dürfen, wie die Republik zu erhalten, wie die Freyheit der Stadt zu unterstützen sey. Wie elend würden doch die armen Bürger, wie elend die Gesetze, wie elend die Unschuld und Tugend daran seyn! Sprichst du: Aber ihr redet ja nicht, ihr thut ja nichts: nur den einzigen Cicero laffet ihr reden, schalten und walten? Elender Einwurf! Weißt du denn nicht, daß der ganze Rath redet, wenn der Consul seine Schlüsse kund thut? Weißt du nicht, daß die Freyheit und die Gesetze herrschen, wenn ein so rechtschaffener Patriot, als Tullius ist, das Ruder führet?

Ist nicht wahr, Catilina? wenn du nur neulich diesem wackern Manne vorgezogen worden, und zum Consulate erhoben wärest: dann wärest du zu deinem Zwecke gelanget; dann hättest du Gewalt in deine Hände bekommen, deine Bubenstücke auszuführen! Da hättest du diejenigen ins Elend verwiesen, die du iho heimlich als ein Mordmörder aus dem Wege zu räumen suchest. Alsdann hättest du deinen Geiz mit den Gütern der Verbanneten sättigen können; den unersättlichen Geiz, der dich iho zum Brennen und Morden, zum Plündern und Rauben so verwagen machet. Allein, das ist nicht geschehen! Dein Wunsch ist dir fehl geschlagen! Marcus Tullius Cicero ist Consul geworden. Das! das ist das große Verbrechen, welches das Volk und der Rath begangen hat!

So blind ist gleichwohl die Stadt noch nicht gewesen, daß sie zwischen einem Cicero, und einem Catilina, keinen Unterschied zu machen gewußt hätte. Und wem sollte doch

doch



doch derselbe nicht ins Auge gefallen seyn? Bey ihm sieht man Verstand, bey dir Arglist; bey ihm Redlichkeit, bey dir Bosheit; bey ihm Tugendliebe, bey dir eine ungezähmte Geldbegier; bey ihm Gelindigkeit, bey dir hergegen lauter Grausamkeit, und Mordlust. Anstatt seiner Beredsamkeit, besthest du Unverschämtheit; anstatt seiner Verdienste, trohest du auf deine Mänke; anstatt seiner Gerechtigkeit, strebest du nach unumschränkter Gewalt; anstatt seiner Mäßigkeit, badest du dich in aller Wollust. Mit einem Worte: seine Menschenliebe, seine Freygebigkeit, seine Geduld, seine Demuth und Zufriedenheit, sind bey dir in Mäserey, in Verschwendung, in Troß, in Aufgeblasenheit und unersättliche Habsucht verwandelt. Kurz, ist Cicero ein Vater, so bist du ein Feind des Vaterlandes.

Ich habe vorhin vergessen, zu zeigen, wie thöricht du ihm die niedrige Herkunft vorgerückt hast: darum will ich, ehe ich auf mich selbst komme, dir auch darauf begegnen. Es ist wohl wahr: Cicero kann keine lange Reihe von berühmten Ahnen her zählen. Sein Geschlechterregister langet nicht bis auf den Romulus oder Aeneas. Seine Vorfahren sind so berühmt nicht, als die deinigen. Allein, bey wem suchest du ihn dadurch zu verkleinern? Etwa bey dem einfältigen Pöbel, der alles nach Vorurtheilen betrachtet? Nein, du hast im Rathe geredet, wo man wahre Verdienste weit höher schäzet, als lange Stammtafeln. Schäme dich also, Catilina, schäme dich, daß du diesem redlichen Manne daraus eine Schande machest, woraus ihm doch die meiste Ehre zuwächst. Er hat sich durch seine eigene Geschicklichkeit und Tugend empor geschwungen, und er wird künftig seine Nachkommen adeln: dich hingegen haben deine Vorfahren edel gemacht; du aber schändest ihre Gräber und Bilder durch deine unerhörten Bubenstücke.

Und wann hat sich doch unser Cicero seines alten Geschlechtes gerühmet? Wann hat er die Eitelkeit begangen, den Ruhm seiner Vorältern auf seine Rechnung zu schreiben? Geh! rücke denen ihren neuen Adel vor, die sich durch nichts, als durch entlehnte Verdienste breit machen; und daher ihre Ahnen erdichten, weil sie in den Geschich-

ten



ten keine finden können. Rom ist auch nicht sowohl durch alte Geschlechter, als vielmehr durch rechtschaffene Bürger gewachsen und erhalten worden. Wer war edler, als die Graccher zu unserer Väter Zeiten? Wer war edler, als Marius und Sulla? Aber wer hat auch der Republik mehr geschadet, als eben diese beyden? Ich bin kein Schmäuchler, wie ihr alle wohl wisset, ihr ehrwürdigen Väter! und doch sage ich es frey heraus; dieser arpinatische Neukömmling hat dem gemeinen Wesen schon weit mehr genühet, als sie alle miteinander.

Nun will ich mich noch selbst entschuldigen, Catilina: denn auch mich hast du angegriffen; indem du den ganzen Rath geschändet hast. Du kennest mich aber vielleicht noch nicht, o Catilina! Meine Jugend ist dir vielleicht verächtlich: allein, glaube nur sicher, was mir an Jahren fehlet, das haben die Lehren der Weisheit bey mir ersetzt. Nichts geht in meinen Gedanken über das gemeine Beste. Nichts liegt mir so sehr am Herzen, als die Wohlfahrt des Vaterlandes. Wollten doch die Götter! daß ich dieselbe mit meinem eigenen Blute erhalten könnte; denn so wollte ich es mit Freuden thun. Und du, Catilina, beschuldigest mich gleichwohl, nebst allen andern, der verrathenen Freyheit? Du sagest es mir ungescheut unter die Augen, daß ich mir von dem Consul das Joch über den Hals werfen lasse?

Ich sage es frey heraus, theurer Cicero; wäre das alles gegründet, was dieser Ankläger wider dich auf die Bahn gebracht hat; und hättest du dir solche schädliche Anschläge wider dein Vaterland in den Sinn kommen lassen: ich wollte der erste gewesen seyn, der dich darüber öffentlich zur Rede gesetzt hätte; ich wollte dir zuerst dein ungerechtes Verfahren verwiesen haben. Wäre mir aber Catilina darinnen zuvor gekommen: so würde ich mich zwar schämen, dessen ungeachtet aber wollte ich noch heute auf seine Seite treten. Ich sage noch mehr; meine eigene Faust sollte den Stahl in das Herz eines solchen Verräthers stoßen, und sein verfluchtes Eingeweide heraus reißen. Aber hingegen sey auch versichert, Catilina! da ich iso die redlichen Absichten unsers Bürgermeisters kenne;



da ich von seiner Sorgfalt für das gemeine Beste versichert bin: so bin ich auch bereit, alles für ihn zu wagen. Und sollte es dir gelingen, daß du, deinen verderblichen Anschlägen zu folge, die dir schon fast, und noch heute frühmislungen sind, seinen Tod endlich ins Werk richten könntest: so würde sein Untergang an mir unfehlbar einen Rächer finden. Diese Hand würde nicht eher ruhen, bis sie sich in deinem Blute gebadet hätte: nicht sowohl eines redlichen Freundes, eines wackern Bürgers, eines rechtschaffenen Consuls Tod zu rächen; als vielmehr, das Grab eines eifrigen Verfechters der römischen Freyheit, mit deinem Kopfe zu zieren.

Nunmehr urtheile einmal, Catilina, was Rom für Bürger hat? Gehe hin zu deinem manlianischen Lager: weil Cicero es dir erlaubet, weil er es dir gerathen hat. Gehe hin, und zücke dein Schwert wider deine Vaterstadt, wider deine Brüder, wider deine eigene Mutter! Hat es das Verhängniß beschlossen; so wirst du siegen! Rom, das große Rom, wird untergehen: und die bezwungene Freyheit der Bürger wird dir zu Füßen liegen. Aber wisse, daß weder Schwert noch Bande einen Cato bezwingen können. Meine Liebe zum Vaterlande wird dennoch über deine Grausamkeit triumphiren. Und ehe ich mich in deiner Gewalt, und Rom in deinen Ketten sehen soll: so will ich mir lieber selbst den Dolch in die Brust stoßen; und als ein redlicher Bürger, mit der römischen Freyheit und Größe, zugleich untergehen.

7. §. Von der vermischten Art darf ich wohl keine Vorschrift geben: denn man begreift leicht, daß solche Schreibart ebenfalls, theils ruhig, und nachdenklich, deutlich und ungekünstelt; theils aber auch heftig und sehr nachdrücklich werden müsse.

\* Die vorigen Exempel können solches größtentheils schon erläutern. Aber man kann sie auch im Livius, Callustius und Curtius häufig finden. Ich will aber zu Mustern  
noch



noch einige aus der deutschen Geschichte hersehen, um junge Leute auch auf die Liebe des Vaterlandes zu führen.

8. §. Erstlich kann ein geschickter Lehrer aus dem Heldengedichte Herrmann, viele poetische Reden von seinen Schülern in die ungebundene Schreibart bringen lassen. Er kann ferner bey Stellen, wo keine Reden sind, welche auszuarbeiten vorgeben; was wohl diese, oder jene Person gesaget haben könnte.

\* Hier will ich aus neuern Zeiten einige Exempel geben.

Rede des ersten heydnischen Königs in  
Preußen Widewuths, bey seiner freywilligen  
Aufopferung für die Wohlfahrt seines  
Volkes.

Die alten preußischen Chroniken erzählen, daß Widewuth, der erste König von Preußen, um das 500ste Jahr nach Chr. Geb. nachdem er 112 Jahre alt geworden, bey der heiligen Eiche, die bey der Stadt, die davon noch iho Heiligenbüchel, (d. i. sacer collis) heißt, sich selbst für das Beste seines Volkes seinen Göttern aufgeopfert habe: wie man solches auch von einigen alten griechischen und römischen Königen und Helden liest. Er theilte also sein Reich unter seine elf Söhne, und rief sein Volk bey dem Scheiterhaufen zusammen, den er unfern von der heiligen Eiche vorbereiten lassen. Er sah nämlich, daß angränzende pöhlische und litthauische Völker in großer Zurüstung wider ihn waren; er aber, von großem Alter, und viel zu schwach wäre, ihnen zu widerstehen. Er wollte also selbst  
dies



dieß sterbliche Leben verlassen, und sich mit den Göttern die im Himmel ihre Wohnung haben, unterreden; und Hülfe für sein Volk bey ihnen erbitten. Das Volk brachte viel kleines und großes Vieh, mit verguldeten Hörnern, zu Opfern mit. Es schlachtete dasselbe, warf brennende Fackeln in den Holzstoß, und schmiß das Fett und Eingeweide des Viehes auch dazu hinein. König Widewuch aber stund herrlich bekleidet dabey, hielt eine goldene Schale voller Mech in der Hand, und goß denselben einer schwarzen Kuh zwischen die Hörner. Den rechten Fuß und linken Arm hatte er entblößet: und mit diesen Vorbereitungen that er folgende Anrede an seine Götter, an seine Söhne, und an alles Volk.

Ihr Götter des Meeres und der Erden! Ihr Götter der Nacht, und der Finsterniß! die ihr in diesen Wäldern und an diesem geheiligten Orte eure Wohnung und Tempel habet! Die ihr den feurigen Blitz vom Himmel herab werfet, und der Menschen Herz mit eurem Donner erschrecket; die ihr Ungewitter und Regen ausschicket, und bey dem hellen Monde über den Wolken euren Aufenthalt habet, und mit schnellen Flügeln durch die Luft fahret!

Schauet dieß Opfer an! schauet mich an, der ich selbst bey diesem heiligen Altare, zur Anopferung geweiht werde; und nehmet mich, als einen König, der sich für das Heil seines Volkes zum Opfer darbeut, und den Feuerflammen übergiebt, in Gnaden an. Ueber unsre Feinde aber schicket Schrecken, Furcht, Flucht, und ohnmächtige Kräfte zum Streite. Nur meinen lieben Preußen verleihet lauter Sieg und Triumph.

Ihr, meine Söhne! lasset euch die Wohlfahrt eurer lieben Landsleute ernstlich am Herzen liegen. Liebet und schüzet sie, und wisset, daß ihr nur darum ihre Fürsten wer-



werdet, daß ihr sie vor Feinden sicher, ruhig und glücklich machen sollet. Seyd alle unter einander einig! Verbinde eure Kräfte, und fallet eure Feinde, wie die Bären an. Schlaget und verfolget sie, bis in ihre tiefsten Wälder; und ruhet nicht eher, bis ihr sie so mürbe gemachet, daß sie auf ganze Jahrhunderte das Wiederkommen ver-  
gessen.

Ihr meine treuen Unterthanen, die ich als ein Vater geliebet; und für die ich alles zu thun bereit gewesen: ihr wisset, was ich für euch gethan habe. Hätten die Götter zu meinen Waffen ihren Segen gegeben: so würden wir längst alle unsre Feinde gedämpft haben. An meinen Bemühungen, an meiner Wachsamkeit und Munterkeit hat es nicht gefehlet. Aber mein Arm ist zu matt, und eine große Last von Jahren drückt mein Haupt. Ich überlasse euch also munteren Anführern; die euch mit tapfern Armen vertheidigen und beschützen werden. Ehret und liebet sie; verlasset sie in keiner Gefahr: denn ihr Heil wird allemal das Eurige seyn. Kurz, gehorchet ihnen, wie ihr mir bisher gehorchet habet.

Nunmehr will ich mich dann, für euch, und für eure ewige Wohlfahrt freywillig aufopfern. Ich gehe freudig zu den Göttern, euch ihren Beystand und Segen auf alle künftige Zeiten auszuwirken.

Und mit solchen Worten ist er auf den Scheiterhaufen gestiegen, und frisch in die Flammen gesprungen. Die Edelsten des Volkes, nebst der munteren Jugend, haben erst einen lustigen Tanz um den Brand gemachet; hernach aber den ganzen Wald mit einem erbärmlichen Heulen und Zetergeschrey angefüllet. Drey mal sind sie um den Scheiterhaufen geritten, und haben ihre Waffen zornig auf einander geschlagen, auch die Spieße wüthend von sich geschossen. Dergestalt erhobeten sie sich, um den  
Tod



Tod ihres so theuren aufgeopferten Königes, an den Feinden aufs grausamste zu rächen: und die gottlosen Masuren, die noch eben sowohl als sie, Heyden waren, bis auf den Grund auszurotten.

Rede Otttons des sächsischen Herzogs, auf seinem Todbette, als Vormund Kaiser Karls des II, des Einfältigen (Simplicis).

Aus Caspar Hedions Kirchengeschichte.

Mein letzter Tag ist nun vorhanden: welcher einem jeden, dem einen früher, dem andern später, bevorsteht. Mein Vater, Robert, mußte im Kriege wider die Nordmänner, so vielmal den Tod besorgen, so viel er feindliche Schwerter wider sich gezücket sah. Allein, in der ganzen Natur ist keine Gewalt vorhanden, die uns ganz das Leben nehmen könnte. Himmel und Erde, das Meer, und allerley Zufälle, ja Recht und Unrecht, können zwar den Tod mit sich bringen; aber doch der Seele nichts anhaben. Ja oft begiebt sich, daß das Leben uns weit schwerer ist, als selbst der Tod; sogar, daß es auch vielen Menschen besser wäre, nie geboren zu seyn.

So lang ich gelebet, habe ich mehr für euch, als für mich gesorget: wieviel mehr gebühret mirs iho noch, für euch zu sorgen, da ich nunmehr sterben soll! Brüder beweisen einander brüderliche Treue, so lange sie leben: so bald sie aber sterben, und aus diesem kurzen und elenden Leben in das ewige und selige Leben hinfahren, gilt es ihnen alles gleich, was sie nach sich lassen. Je näher ich nun dieser Unsterblichkeit rücke, desto deutlicher sehe ich die Beschaffenheit aller Dinge; und zwar weit besser als ihr, die ihr noch mitten in der Sterblichkeit seyd.

Des Menschen Gemüth nämlich ist viel göttlicher, als daß es nicht alles für schön und gering achten sollte, worüber sich die Sterblichen so sehr verwundern. Unsere Seele ist des Himmels und der Ewigkeit fähig: hergegen



die Königreiche dieser Welt sind argwöhnisch, untreu, blutig, ungewiß, knechtisch, voller Angst und Noth, ja unersättlich. Keine Trabanten, kein königlicher Thron, keine Kriegsheere, können einen wahren König ausmachen.

Zuförderst nun wünsche ich euch mit sterbenden Lippen, die gemeine Wohlfahrt, und das Heil aller Stände des Reiches. Allein diese Wohlfahrt, dieses Heil kommt nicht zu denen, die beydes nicht begehren. Es kommt aber, und läßt sich von denen finden, die es suchen. Dem Hunger oder der Pest zu entgehen, das hat der Schöpfer nicht in unsre Hände gestellet: daß wir aber eine gemeine Wohlfahrt, und gute Gesetze haben können, das steht in unsrer Gewalt.

Ein Glück nach seinem Wunsche kann sich niemand verschaffen; aber in seinem Gemüthe kann ein jeder selbst einen Baumeister abgeben, und dasselbe nach Belieben ordnen und einrichten. Begehret also jemand ein Königreich: so wird er sich schwerlich zuwege bringen können; ob ers gleich leichtlich verlieren kann, dafern ers besitzt. Stehen nun die Glieder in dem Theile eines Staatskörpers wohl mit einander: so wird sich das ganze Reich desto besser erhalten: und das gemeine Wohl, wird auch die Hinsälligkeit einzelner Personen erhalten.

Ist das gemeine Heil krank und gebrechlich, so reißt es auch die Wohlfahrt einzelner Personen mit sich hin; so stark sie immermehr seyn möchten. Wäre in einem gemeinen Wesen ein gleicher Sinn, ein Herz und eine Seele, einerley Rath und Vorsatz: so bedürfte es nicht vieler Versammlungen und Rathschläge.

Da aber also der Allmächtige gewollt hat, daß es an den Tag kommen sollte; was für ein Sinn und Gemüth, was für Tugend und Tapferkeit in jedem unter euch wäre: so ist es billig, daß sich ein jeder unter uns beleiße, so viel ihm immer möglich ist, mit Rath und That das seine zu thun. Die Einigkeit aber ist das Vornehmste, darnach ihr zu streben habet: und es ist viel rühmlicher, sich um ihrenthalben, als um das Reich zu bemühen.

Die



Die Eintracht ist ein stålernes Band im menschlichen Leben; die Eintracht ist eine Königin, und gnädige Gebietherinn, die alles im Frieden, im Leben, und in Freude erhält. Die Zwietracht hingegen wirkt Verwüstung; machet Städte und Felder öde, und beraubet die Königreiche. Lasset uns also dem Vaterlande, von dem wir alles haben, auch alles wieder anheim stellen.

Karl der zweyte, Ludewigs des Stammlers Sohn, soll billig hinfort euer König seyn: denn die ganze Welt vermag ihm sein Recht zur Krone nicht zu nehmen; gesetzt, daß sie sich verbinden wollte, und ihm den Zeppter aus den Händen risse.

Sehet doch des Menschen Leben, wie ein Spiel auf der Schaubühne an. Alles was der Mensch thut, das wird nicht nur von denen, die nach ihm kommen, ungehäuchelt beurtheilet werden: sondern es wird iho schon im Himmel betrachtet, der sich die Erde gleichsam zum Schauspieler darstellt. Vor diesen Augen des Himmels nun, richtet euch so ein, daß die Kürze dieses Lebens, wie ein Schauspiel, das nur einen Tag währet, euren Zuschauern ein Wohlgefallen bringe. Wisset aber, daß ihr noch eine weit größere Belohnung zu erwarten habet; als ihr in dieser Zeit, in euren Herzen immermehr fassen und erdenken möget.

Rede des sterbenden Königs Conrads des I.  
an seinen Bruder Eberhard und andre Reichsfürsten;  
Herzog Heinrichen von Sachsen  
ausgenommen.

**D**ie Zeit meines Abschieds ist, wie ich merke, vorhanden: denn wie ihr sehet; so ist die Stunde da, darinn ich sterben soll. Darum bitte und ermahne ich euch allerseits, nach Frieden und Einigkeit zu trachten; und euch ja nicht von der Herrschsucht verblenden zu lassen, so bald ich erblichen seyn werde.

Erwählet aber, wenn ihr mir folgen wollet (und ich meyne es gewiß, mit euch und dem Reiche gut), erwählet



Herzog Heinrichen zu eurem Herrn! Denn er ist sowohl der Klügste, als mächtigste Fürst zu Sachsen und Thüringen; und sowohl an Weisheit vortrefflich, als mit besonderm Ernste von Gott begnadiget.

Lieber Bruder, sowohl an Glück, als an edeln Sitten ist Heinrich groß: und schon bisher hat die Verwaltung der öffentlichen Geschäfte, größtentheils bey den Sachsen gestanden. Nimm also diese königlichen Kleinodien, diesen Schmuck, diese Sporen, das goldene Band, sammt dem Mantel; das alte königliche Schwert, nebst der königlichen Krone; und begib dich zu ihm. Mache Frieden mit Herzog Heinrichen, und halt ihn ewig! Denn was wäre es nütze, daß das Volk der Franken, mit dir, vor seinen Waffen erliegen sollte? So wird er gewiß ein König der Deutschen, und ein Kaiser vieler Völker werden.

\* Sobald König Conrad gestorben, hat Herzog Eberhard die Reichskleinodien Herzog Heinrichen gebracht: worauf dieser alles fränkische und sächsische Volk gen Friglar versammelt hat; wo er wirklich zum Könige der Deutschen gesalbet worden.

### Ein ganz erdichtetes Exempel.

Rede eines reichen Jünglings, der durch Verschwendung arm geworden.

**D** mein Gott! wie geht es mir ist! Alles Uebel und alle Noth treffen mich iho auf einmal! Nun erfahre ich erst, daß Armuth sehr weh thut; welches ich mir sonst nicht einbilden konnte. Ach! wie sauer wird einem ein Stück Brodt, das man selbst verdienen soll! Und wie elend ist man, wenn man auch bey allem Vorsatze und Fleiße nichts verdienen kann! So gehts mir Elenden nunmehr, nachdem ich um alles meine gekommen bin; und keinen Menschen finde, der sich meiner annehmen will.

Wie glücklich war ich nicht in meinen vorigen Jahren! Alles was man sich wünschen kann, hatte ich im Ueberflusse.



flusse. Meine Aeltern verließen mir ein großes Vermögen; welches sie durch Geiz und Bücher zusammen geschart hatten. So lange sie lebten, bekam ich wenig in die Hände: daher verfluchte ich ihre Kargheit; ich schalt die filzigen Geizhälse, und wünschte ihnen täglich den Tod. Hingegen suchte ich Leute, die mir auf Hoffnung meiner reichen Erbschaft, Geld vorschossen; oder sonst Credit gaben. Wenn ich sie fand, so war ich froh, und hielt sie für meine besten Freunde; ob ich ihnen gleich doppelt so viel verschreiben mußte, als sie mir vorschossen, oder borgten. Und damals eben legte ich den ersten Grund zu meiner Armuth.

Meine Aeltern starben, und nun ward ich Herr ihres ganzen Vermögens. Hier dünkte ich mir reicher, als Krosus, und meynte, meines Reichthums könnte kein Ende werden. Ich wehrte meinem Herzen keine Freude. Essen und Trinken, Schmausen, Spielen und Wohlleben war mein einziger Zeitvertreib. Den ganzen Tag bis in die späte Nacht, suchte ich lustige Gesellschaften. Schwälger, Spieler und lüderliche Meßen waren mein liebster Umgang. Reiten, Fahren, Jagen und Herumschwärmen war mein Alles, und meine höchste Glückseligkeit. Alles aber gieng über meinen Beutel.

Unzählige Schmaruker umgaben mich; die um ein fettes Maul, mich immer tiefer ins Unglück stürzten. Diese Boshaften und Eigennütigen ließen mich fast gar niemals allein. Sie belagerten mich recht vom Morgen bis in die Nacht: weil sie immer gedeckte Tafeln, volle Flaschen und Gläser bey mir fanden. Sie ließen mich gar nicht nüchtern werden, und zogen mich von einer Ueppigkeit in die andre. Ich kam also nicht einmal auf die Gedanken, wie viel mich diese Lebensart kosten könnte. Ich gab alles hin, und warf gleichsam mit vollen Händen weg; ohne zu bedenken, daß auch der vollenste Kasten leer werden könnte.

Ich sagte ein Capital nach dem andern auf. Ich verkaufte ein Grundstück nach dem andern; und kaum empfing ich das Geld, so trugens meine Gläubiger mir vor



den Augen weg. Wie oft ward ich nicht betrogen, über-  
setzet und hintergangen: denn es war mir viel zu beschwer-  
lich, auf meine Rechnungen acht zu geben, und mich selbst  
um den Werth und Preis der Dinge zu bekümmern. Ich  
verließ mich auf falsche Freunde: die doch selbst ihren  
Schnitt dabey hatten, wenn sie mich arm machten. Und  
so ward ich ein Bettler, ehe ichs gewahr ward. Die Klei-  
der auf dem Leibe waren noch das letzte, was ich hatte: als  
kein Wirth mir mehr borgen, und kein Schmaruzer mich  
mehr freyhalten wollte.

O wie elend bin ich nunmehr daran! denn alle meine  
lustigen Tage haben ein Ende. Meine vorigen Schmaus-  
freunde sind unsichtbar geworden. Meine Spielgesellen  
fliehen mich: weil ich nichts mehr zu verlieren habe. Kein  
Bissen Brods wird mir gegeben, weil ich nichts bezahlen  
kann. O weh mir! Meine Kleider versetze ich um ein Spott-  
geld, bloß um meinen Hunger zu stillen. Allein wie lange  
wirds währen? Gelernet habe ich nichts, womit ich mein  
Brod verdienen könnte: und wie sauer ist doch das Arbei-  
ten, wenn mans nicht gewohnt ist!

Gleichwohl thäte ichs gern; wenn ich mich nicht schäm-  
te, an einem Orte zu leben, wo man gewiß mit Fingern  
auf mich weisen würde. Ich bin ein Spott der Kinder  
geworden! Diese sehen mich also so elend einher ziehen; da  
ich sonst in prächtigem Aufzuge einbergieng. Die Schneider  
konnten mir meine Kleider nicht prächtig und reich genug  
machen: und diese Bösewichter eben, haben keine geringe  
Schuld an meinem Unglücke! Sie, sie verführten mich,  
mein Vatergut auf unnützen Pracht zu verwenden. Sie  
reizeten mich durch ihre eigennützen Lobsprüche, meine Be-  
sten und Hüte noch reicher bekrämen zu lassen, als andre  
Verschwender sie trugen; die mir doch an Stande und  
Vermögen weit vorgiengen.

Wo soll ich mich also verbergen? Wie soll ich mich den  
Augen derer, die mich kennen, entziehen? Doch ich will, ich  
muß in die Fremde ziehen. Gut! das ist der beste An-  
schlag. Es soll mich niemand mehr in dem elenden Auf-  
zuge

zuge



zuge zu sehen bekommen, der mich vorher im Ueberflusse gekannt hat. Aber wohin? An welchem Orte wird man mich umsonst ernähren? Welcher Gastwirth wird mich beherbergen, da er mir keines Hällers werth Credit zutrauen kann? Arbeiten kann ich nicht: denn was habe ich gelernt? Was ich gekonnt habe, ist vergessen. Wollte mich doch ein reicher Herr zu seinem Diener annehmen! Allein wer wird mich haben wollen, da ich kein Zeugniß meines Wohlverhaltens aufweisen kann, und garstige Krankheiten an mir herumtrage. Das einzige Betteln bleibt mir noch übrig; wo ich nicht ein Soldat werden, oder auf einem holländischen Schiffe, nach Ost- oder Westindien gehen will! Ja, ja! dieß ist der beste Anschlag. Ich ergreife den Bettelstab, und gehe bis nach Hamburg, oder Holland. Als dann mag Gott weiter helfen! Ich armseliger, ich elender Mensch!



Das VI. Hauptstück.  
Von der Bestätigung einer Sache.

I. §.

**E**ine sehr schöne Uebung junger Leute ist es auch, wenn man sie etwas durch einen, oder durch mehr Gründe beweisen, oder bestätigen lehret. Die Griechen nennen das *Κατασκευη*.

\* Ich weis wohl, daß Aphthonius dieses nur auf etwas, das ein alter Schriftsteller gesagt hat, einschränket: z. E. wenn er die Fabeln der Poeten, von der Verwandlung der Daphne, oder von der Liebe der Dido gegen den Aeneas u. s. w. als wahrscheinlich behaupten lehret. Allein dazu gehöret mehr Gelehrsamkeit, als junge Anfänger haben: daher schließe ich auch andere Dinge von dieser Uebung nicht aus.

R 5

2. §.